

Siegen, den 3. Juni 1929.
Hohlenweg 15.

Lieber Herr Professor!

Dafs ich Ihnen schreibe, geschieht nicht, um Ihnen aus meiner neuen Tätigkeit zu berichten, auch nicht um mit Ihnen über dogmatisch-philosophische Fragen zu debattieren, obgleich von beidem etwas dabei sein mag, sondern ist ein ganz simpler Hilfeschrei! Ich muß hier täglich den Seelsorger markieren, an Krankenbetten, an Gräbern und was am Schlimmsten ist in einem katholischen Krankenhaus an den dort liegenden evangel. Kranken. Dabei habe ich selber die Seelsorge nötiger als einer von diesen. Meine Braut ist die Einzige, die ich wirklich ins Vertrauen ziehen kann, aber sie kennt meine Lage noch nicht so, wie Sie sie hoffentlich (!) kennen. Ich kann ihr das verzweifelte Dilemma meiner theologisch-philosophischen Zerrissenheit nicht von heute auf morgen klar machen, da diese Gedankengänge ihr bisher noch fremd waren, und sie sich zwar seit unserer Verlobung darum bemüht, mich in all dem zu verstehen, aber dank ihrer Erziehung, ich sage ernsthaft Gott sei Dank, doch so geschloßen einseitig zu denken gelernt hat, dafs sie die Offenheit der Nelsonschen Philosophie gegenüber, wie ich sie nun einmal habe, gar nicht begreift.

Ich habe in meinem Studium faktisch

nichts gelernt. Ich habe vor allen Dingen Sie über-
haupt noch nicht kapiert, sondern allenfalls Dank
eines mir wohl angeborenen Einfühlungsvermögens
in virtuosem Selbstbetrug wahrzunehmen verstanden
aber nicht nachzudenken.

Tetst, wo es heißt Predigen, und wo
möglich von heute auf morgen Andachten und
Katechesen zu fabrizieren, rächt sich das absehbare.
Ich kann mit gutem Geschick biblische Gedanken
rekonstruieren und glaube kann, daß nicht sehr
scharfsichtige Zuhörer eine Ahnung davon haben, wie
dünn die Haut der Seifenblase ist, die sich da schil-
lernd vor ihnen entfaltet. "Christliche Dogmatik"
ist mir ein Kolaps auf löcherigen Füßen und, was
dem Studenten noch mehr oder weniger Problem
war, ist dem angehenden Pfarrer eine peinigende
Gewissenssache. Ich bin mir wohl bewußt, welche
alberne und erbärmliche Rolle ich mit diesem Be-
kenntnis vor Ihnen spiele, aber angesichts der Tat-
sache, daß ich mich selbst wirklich nur albern und
erbärmlich in meiner Rolle als z. B. dem Pfarrer
stellvertretenden Lehrvikar vorfinde, ist es wohl besser
ich wende mich an Sie, der Sie mich einigermaßen ken-
nen und meine Fragen immer etwas überlegen zu-
rückstellen konnten. Wenn ich so viel Verstand hätte
das auch zu tun, wäre mir ja schon geholfen, aber
mein Denken ist immer nur rekonstruktiv gewesen.
z. B. sehe ich nur den Weg: raus aus der Kirche und

auf den Spuren meiner Schwester Grete in eine mir
noch ganz finstere und trostlose Zukunft zu gehen.
Aber diesen Weg in der Kirche hat überhaupt keine Zu-
kunft.

Ich fürchte, der Brief ist unsachlich. Aber
die Sache um die es in dieser Exploration geht, ken-
nen Sie ja auch in der Hauptsache. Es ist kurz und
gut die Denkmethode die mir Pein macht. Ehrlich-
keit verstehe ich mehr und mehr in der methodischen
Ersaktheit. ^{des Denkens} Dafs solche Ersaktheit nicht vom Glauben
gefordert werden kann, weifs ich; wohl aber vom gläubigen
Denken, sofern es ehrliches Denken zu sein be-
hauptet. Die Anerkennung der Bibel als Gottes Wort,
die Anerkennung, dafs Jesus der Christus, die Kirche
die Gemeinschaft der Heiligen sei, und alle Fortsetzun-
gen dieser Linie im christlichen Dogma, ist die Preis-
gabe jeglicher Ersaktheit des Denkens. Nun ~~gibt~~ werfe
ich mir selbst vor: aber es handelt sich ja auch gar nicht
daran, das zu denken - aber, ja was passiert denn, wenn
ich meine Predigten anarbeite? Haben diese Dinge ihre
Wahrheit und ihre Kraft immer nur im Akt der Ver-
kündigung, was ist es dann für ein freches Unterfangen,
diesen Akt im Gottesdienst quasi konstruieren zu
wollen? Werden wir denn in diesem Akt nicht auch
gedacht? Bin nicht ich der Redende - mag auch die
ganze Gemeinde Gottes Wort hören! - und habe als
solcher schlecht und recht Rechtschaff von meinem
Reden zu geben? Und da bin ich ganz hilflos! Rechen-

wobei ich selbst von
Ersaktheit nicht ich
keine Wahrheit
habe!!

schaft ablegen heißt doch: begründen! Und wenn Grete alle uns bekannten Theologen mit ihrer Frage: Bitte wie begründen Sie das? schamhaft zu setzen pflegte, dann kann ich heute alles andere als dazu lächeln. Denn wenn man sich einmal auf diese Diskussion mit der „3. Möglichkeit“ (of Ethik 5) einläßt, ist man, wie Sie selbst sagten, schon dem Feind in die Hände gegeben. Aber wie machen denn Sie es, sich nicht auf diese Diskussion einzulassen? Wie machen Sie es, vor aller Welt für das Wort einzustehen, daß Sie nicht nur von der Kanzel sondern ^{auch} vom Katheder verkünden? Die Frage kommt mir selbst fast unverschämte vor. J. L. hätte Zeit und Gelegenheit gehabt, Sie ihnen mündlich vorzulegen, aber ich glaube, ich war zu bange, eine unbefriedigende Antwort zu bekommen und dann wäre es für mich mit der Theologie etc.

Sie haben nun in ihrer Dogmatik eine eingehende Begründung auf die Frage: Quid Deus homo? (n. um diese Frage geht es ja nur!) gegeben. Aber erstens merke ich, daß Grete die Interessen, von denen ^{auch} Sie die Frage beantworten, zum mindesten zu erkennen sucht. Ich zweifle nicht, daß diese Interessen als solche erkennbar sind und dann also auch als solche geltend gemacht werden können. ^{zweitens} Daß die Frage überhaupt aufgerollt ^{ohne eine Preisgabe ihrer Thesen zur Folge zu haben} wird, steht ja auf der Voraussetzung, daß Boss kein Heide ist. Damit bin ich am alten Punkt. Denn ich bin ja der Heide, wenn ich auf der Kanzel Gewissensbisse bekomme: „Bitte wie begründen Sie das, Herr Vikar?“

Bleibt mir nur noch die Taufe, mein gegen Tillych
im Winter so wacker geschwungenes Schwert.

Das Elend ist nur, daß meine Vernunft nicht mit-
getauft wurde! Die denkt nach den ungetauften
Grundsätzen der „reinen Vernunft“ Kants (mit den
an Kant anzuliegenden nötigen Abstrichen und Kor-
rekturen!) Ich mußte an ihre Gottlosigkeit glauben
können, um als einzigen Anker (oder als Hinweis
auf diesen einzigen Anker) mich auf die Taufe zu
berufen. Und da wird das Problem der natürlichen
Gotteserkenntnis fürchtbar akut. Ich der Heide, der
mich den Getauften Prediger zur Rechenenschaft zieht,
ich weiß ja um Gott und Gottes Willen. Es ist ja
nicht wahr, daß die Ethik Kants in ihrer Grundlage
(oder in ihrer meineswegen Kant mißverstehenden
Interpretation und Fortführung durch Nelson) nichts
von Rechtfertigung und Versöhnung wußte. Wozu
dann Bibel, wozu denn den einen, von dort her
zu mir redenden Jesus Christus, wozu das? Feuer-
bach hat ^{dennoch} nicht Recht, ich, der Heide Hermann, bin
nicht Jesus Christus, bin nicht der Gottessohn. Ich
bin nichts anderes als der versöhnte Sünder, aber, um
das zu wissen und meiner Erlösung zu harren, habe
ich keine Bibel nötig (die mich allenfalls zur Berin-
nung auf diese Tatsache anleiten kann) dazu ist der
einzige Weg, daß ich mich unter das Wort des in mei-
nem Gewissen mich zum aufrichtigen Denken heraus-
fordernden Gottes beuge. Wenn ich Ihre Ausführungen

von Gericht und Gnade auf die Forderung zur gewissen-
haften Aufrichtigkeit und Offenheit anwende, so wird
mir mit einem Schlage mein Interesse an Ihrer Theologie
klar. Ist da nicht der „Sprung ins Dunkle“? Ist da nicht
auch das Geheimnis der Dialektik von Gesetz und Evan-
gelium? Liegt nicht in der aufrichtigen Erkenntnis,
dass wir nur aufrichtig sind, das Geheimnis dessen,
dass Gott es den Aufrichtigen gelingen lässt? Und
wissen einem, der das sieht, nicht alle Versuche,
seine Taufe, die Bibel, den dort: Jesus Christus mit
in diese Erkenntnis zu verflechten, wie dialektische
Turnkunststücke erscheinen, die nur dazu da sein
können, das eigentlich Gemeinte noch zu verschleiern?
Diese elementare Erkenntnis steht meiner gesamten
Dogmatik im Wege. Eins von beiden muss weichen.
Aber wollte ich jene fallen lassen, so bin ich meinem
Gewissen unrettbar verfallen, und diese (die Dogmatik)
preiszugeben habe ich Angst. Denn das bedeutet Preis-
gabe nicht nur meiner Zukunft, sondern vor allem auch
wohl Trennung von meiner Braut (sie würde wohl ihren
Eltern folgen, die dann sicher nein sagen), was ich selbst
wohl den seelischen Dolchstoß bedeutete. Ah ich weiß,
wie unsäglich und feige es ist, die Konsequenzen hier zu
überdenken. Ich weiß auch, wieviel Schuld ich trage, dass
ich die Sache nicht vor meiner Verlobung zur Entscheidung
brachte und kann nur sagen: so ist es mir erst im
Predigtamt zum Bewusstsein gekommen, um was
es zwischen Erek und mir geht. Aber - homo sum -

d. h. ich habe Angst davor, Märtyrer zu werden. Dazu entschließt man sich nicht, das müßte ja eigentlich nur so kommen, wenn es kommen sollte. Ich möchte Sie bitten, mir den banalen Punkt auszugeben, den ich in dieser Darlegung nun übersehen habe, und den Sie doch sehen müssen. Ich bin gewiß, daß es um eine Banalität gehen muß, wenn es dennoch möglich sein sollte, mit der Kirche zu gehen. Für eine komplizierte Sache ist hier kein Platz mehr, dafür stehen die Parteien schon zu eng bei einander.

Ich bin z. Zt. an dem Punkt, wo man fast verzweifelt, allerlei Gedanken, deren ich mich nur schämen kann, sind ja auch in diesem Brief mit eingeflossen und es sind mir noch schlimmere gekommen. Schlimm ist auch, daß ich in Siegen noch niemanden kenne, zu dem ich das Vertrauen hätte, die Sache mit ihm durchzusprechen, Pastor Lic.^{dt} Kenser (Herausgeber des „Kirchlichen Rundschau f. Rheinland und Westf.“) mein Lehrer, bei dem ich wahne, am allerwenigsten. Diese Gedanken nach jeder Predigt etc. in sich hineinzwängen ist das allerschlimmste. Sie entschuldigen darum bitte, wenn ich nun Sie in einem schweizer Turbulenz aufsuche noch dazu in dieser unergütlichen Weise, und wenn ich Sie bitte, meine Angelegenheit, die vielleicht beschämend allem ist, als eine Dringliche anzusehen. Für mich geht es um Leben und Sterben. Dem jetzigen Schwindel mache ich kein halbes Jahr mit.

In herzlichster Ergebenheit

Ihr

Wilhelm Hermann.